

Ivana vor dem Meer

(Excerpt in German)

Translated by: Jens Sakelšek

Contact of the translator: jenssakelsek@gmail.com

„Habe ich gesehen Anzeige in Internet. Ist Schrank noch da? Ich kommen“, sagte eine weibliche Stimme mit einem merklich weichen Akzent. Innerhalb von zwanzig Minuten stand eine Frau in meinem Alter vor der Tür, in einem Minirock, der seinem Attribut alle Ehre machte, von der Nase bis zum Kinn quietschrosa geschminkt und über und über mit Brillantschmuck behängt. Während ihre beiden (bosnischen?, serbischen?, montenegrinischen?) Zuhälter in Schwarz und mit jeweils einem Diamantohrring im linken Ohr läppchen mit dem Garderobenschrank herumhantierten, standen wir auf dem Flur und lächelten uns verlegen an.

„Ukraine?“

„Ja und nein, in der Nähe, Russland.“

„Ich liebe russische Dichter.“

Erstaunt starrte sie mich unter ihrem fetten Maskara an.

„Zwetajewa, Brodsky, Mandelstam ...“, fasste ich mir ein Herz.

„Sie kennen?“ Sie war ordentlich überrascht, was mich auf die Idee brachte, dass sie vielleicht eine Lehrerin sein könnte, die auf die schiefe Bahn geraten war und es auf den neuen Abwegen, trotz ihrer Nonchalance, nicht leicht hatte. Offensichtlich wollte sie das Gespräch allerdings nicht in diese Richtung fortführen und schwieg.

„Und, wie ist es jetzt bei Ihnen daheim seit der russischen Invasion auf die Krim? Sie sind doch ungefähr aus dieser Ecke, oder?“ Ich stellte mir unseren Schrank in ihrem Kämmerchen vor, dessen Wände sicher rosa angestrichen waren und in dem sie die Tage wohl eher schlafend als im Wachzustand verbrachte, nachdem sie jeweils die ganze Nacht in dunklen Bars an der Stange tanzte.

„Bei uns okay“, kam es wie aus der Pistole geschossen, als hätte sie nur auf diese Frage gewartet. Dieses Verneinen aus einer Urangst vor dem Regime, die einem schon zeitig in die Knochen eingepflegt wird und die man nie mehr abschütteln kann, wo auch immer man später lebt, erstaunt mich immer wieder aufs Neue. Zudem war mir noch immer nicht ganz klar, ob sie nun Russin oder Ukrainerin war.

„Ist es gefährlich, wird dort gekämpft?“, stellte ich mich dumm.

Sie winkte ab, dass ihre Armreifen klirrten, wie um einen angebotenen Kaffee abzulehnen:

„Gefahr im Frieden, nicht im Krieg.“

[...]

Tabak haben wir genug, und seitdem am Veitstag¹² der Unterricht aufgehört hat, sitzen wir jeden Tag vor dem übervollen Café und trinken Sliwowitz, wässrigen Rakija³ oder türkischen Kaffee aus reiner Gerste, schreibt Adrijan seiner Frau im Sommer, aber nur bis zehn, denn danach gilt die Ausgangssperre. Die Promenade ist erstaunlich belebt. Dort wird Lammfleisch für 140 Dinar pro kg verhöckert. Auf der Gasse bekommt man nur Zwiebeln, Knoblauch und Unmengen an Erdbeeren. Ich würde euch gern ein Paket Zucker oder ein Stück Speck schicken,

¹ 28. Juni: Serbischer Gedenk- und Feiertag.

³ Schnaps aus vergorenen Früchten.

aber es gib keinen. Ich esse in der Mensa. Proja⁴ habe ich nur einmal getrunken, das Brot ist mit Kartoffeln gemischt. Mir tut es leid, dass ich mich bislang zu wenig fürs Kochen interessiert habe, denn unsere Köchin weiß bemerkenswert wenige Rezepte. Obwohl die Ernte gerade vorüber ist, gibt es kein Mehl, die Bauern haben allerdings Kisten voller Geld. Wenn Zusammenkünfte zum Segnen stattfinden, kommen Harmonikaspieler und spielen zum Kolo auf⁵. Die Bauern geben bis zu 200, 300 Dinar. Geld wie Heu, aber Güter bekommt man nur über Beziehungen. In Belgrad scheint es dasselbe Lied zu sein: Tänze, Sängerinnen, Musik in allen Lokalen. Wer Geld hat, bekommt was er will, von Naschereien bis zu Seidenkleidung. Ein Paar Sandalen, das bei meiner Ankunft 100 Dinar kosteten, kosten jetzt 2500 Dinar.

Ivana geht sofort zum Schuhmacher Komorc und bestellt ein Paar Sandalen in Größe vierundvierzig. Ich werde sie erst bezahlen, nachdem ich sie gewogen habe und wenn sie schwerer sind als vier Dekka, nehme ich sie nicht, droht sie ihm. Die deutsche Post gestattet nämlich keine Pakete, die schwerer sind als zweihundert Gramm, was allerdings gerade genug ist für eine Sendung mit einer Sandale. Sie würde ihm noch viele andere Sachen schicken, wenn nur etwas zu bekommen wäre. Dadurch würde sie sich vielleicht auch ihr schlechtes Gewissen ein wenig erleichtern, denn in letzter Zeit zieht es sie in andere Welten: Sie stellt sich seine Umarmungen und sein Lächeln vor, dieses Strahlen übers ganze Gesicht, dieser freundliche geistreiche Blick.

Ich habe einen Sonnenstich überlebt, aber das ist gar nichts. Einige sind am Tropenfieber gestorben.

Ivana spürt wieder das Brennen im Magen. Der Vorwurf verteilt sich heiß in ihrem Körper: Sollte Adrijan sterben, wäre das ihre Strafe. Sie hatte nie an diese katholische Zahn-Um-Zahn-Rache geglaubt, doch etwas Höheres würde sie bestrafen, wenn sie nicht das Richtige fühlte, wenn sie nicht alles täte, was in ihrer Macht stand, wenn sie ihre eigene Haut nicht vergäße, die ihr schier ausgetrocknet vorkam, ihre Haut, die ohne eine männliche Berührung so verlassen war.

Wir Slowenen sind wie eine Familie. Hier herrscht göttlicher Frieden, nur die Inflation, der Mangel an diesem oder jenem oder manch ein ungebetener Besuch erinnern an den Krieg. In letzter Zeit weht hier ein frisches Lüftchen, wir waren hier nämlich eine beliebte Residenz für verschiedenste „Herzoge“, Besäufnisse, Gewalt, Plünderungen, Morden war an der Tagesordnung. Jetzt aber haben diejenigen die Macht übernommen, die dazu da sind und das ganze Dorf kann aufatmen.

Wenn Adrijan getötet oder verwundet würde, wäre das ihre Schuld, die Schuld ihrer zu kleinen Liebe, ihre Unstetigkeit, ihr schlechter Charakter, ihr schwacher Wille. Sie muss durchhalten, da sie bereits die erneute Ahnung befällt, dass sie mit ihrem Tun ihren Mann zugrunde richten könnte – ihrer, die sie einst so mutig den Einwohnern Škales getrotzt hatte, bemächtigt sich nun diese Bedrohung, diese neue Form der Angst.

Ich gebe einem russischen Emigranten, einem Ingenieur, Konversationsunterricht in Deutsch. Ich nehme kein Geld dafür, weil er keines hat. Sie verköstigen mich mit typischen Süßspeisen, Rakija oder Kaffee. Der Russe leiht mir seine Badehose. Anstatt Baden zu gehen, geht man hier, ganz urban, „zum Strand“. Eine der Geschäfte trägt den Namen Louvre, ein anderes Moskau. Hier gibt es Cafés namens Kasino und Boulevard. Ansonsten ist es hier erstaunlich primitiv. Ich habe deine Pakete bekommen, mit bisher: einer weißen Hose, drei Taschentüchern, drei Paar Socken von Bata, einer Krawatte, ein Paar Zwirnfäden und etwas Duftseife.

Ivana ist wieder besserer Laune, Adrians Neuigkeiten sind nicht mehr erschütternd, sie sind Teil des Alltags geworden, ihres und seines. Beide haben sich an die Entfernung gewöhnt, so

⁴ Kaffeersatz aus Gerste.

⁵ Von Musik begleiteter südslawischer Volkstanz.

scheint es doch zumindest im Augenblick, dem Moment, in dem sich ein Tag in den nächsten, gleichen ergießt, und solange das so ist, ist es gut. So soll es sein, denn danach wird es sicher so oder so knallen ... Deshalb ist es nicht so sehr falsch, dass Ivana wieder mit ihrem Korb in den Wald geht, in dem sie Pilze sammelt, denselben Weg nimmt und ihr das Herz bis zum Hals schlägt, die frische Luft und der Geruch nach Schlamm ihr Blut und ihre Gedanken in Schwung bringen, und sich ihrer eine frische Ruhelosigkeit bemächtigt.

Hier ist einer für den Slowenisch- und hier einer für den Geographieunterricht, zwei der gleichen Sorte für Mathematik und einer für Geschichte ... obwohl die bald sowieso neu geschrieben werden müsse, sagt Vitalij. Sie steht im Farnkraut und in der Ferne sind die Kirchenglocken zu hören. Zum ersten Mal sind sie wie eine schöne Musik, die Ivana durchfährt. Und noch ein Paar Alibi-Pilze. Ans obere Ende des Deckchens, unter dem fünf Bücher versteckt sind, legt sie drei Steinpilze und zwei Röhrlinge. Für jedes Buch einen Pilz.

Ivana lächelt. Und dann schaut er sie wieder so lieb an, dass es ihr warm den Rücken hinunterläuft und Schmetterlinge in ihrem Bauch flattern.

Tod dem Fa... auf Wiedersehen, verabschiedet er sich.

Auf Wiedersehen, erwidert sie.

Ende August schwillt Pinas Hals an und sie bekommt hohes Fieber, wird heiser und aus ihrer verkrusteten Nase läuft eitriger Ausfluss. Ivana ist verzweifelt: Sie wusste es. Sie wusste, dass etwas geschehen würde, aber Adrijan schreibt sie von Pinas Diphtherie kein Wort. Diese Strafe muss sie allein überstehen, sie würde ihre ganze Last allein auf sich nehmen, er machte schon genug durch. Sie grübelt darüber nach, wie sie früher auf Pinas Weinen reagiert hat, auf ihre Wünsche, die manchmal Forderungen waren, auf ihre Krankheiten, die allesamt milder verliefen als die jetzige, und sie hat das Gefühl, es niemals richtig gemacht zu haben, sie macht sich selbst Vorwürfe, dass es ihr jedes Mal im Magen brennt.

Jeden Tag lese ich in der Donauzeitung von Tötungen und Strafen. Ich habe Angst um euch beide, steht in einem Brief aus Serbien mit einer Briefmarke mit dem König Petar darauf. Ich überlege ständig, wie ihr gerade aussieht, was ihr tut, wie ihr angezogen seid, was ihr zu Essen bekommen habt. Nehmt euch vor Ruhr und Typhus in Acht, die sind hier sehr verbreitet. Schön, dass sich Pina für Tiere interessiert. Ich habe in meinem Zimmer, neben Läusen und Ratten, ein ganzes Königreich der Tiere: Mäuse, Schaben und Flöhe. Die Bettlaken sahen nach dem Kampf mit den Wanzen aus, als hätte ich Heidelbeeren darauf verteilt und mich hineingelegt.

Auch Ivana liegt eines Septembernachmittages in einem Heidelbeergebüsch, über das eine Decke und ihr Regenmantel gebreitet sind. Es ist, als dimmte ein Theaterbeleuchter über den Baumkronen Scheinwerfer, sodass der Kontrast zwischen den kleinen hellen Sonnenlichtfleckchen, die durch das Blätterdach zu sehen sind, weicher ist, und kurz bevor Ivana die Augen schließt, kehrt sich die Welt um, der Tod wird zur Liebe und die Liebe wird mit der Kompassnadel auf die andere Seite der Welt versetzt, dem Tode gegenüber, der Süden ist im Norden und der Osten im Westen, Kaonik wird noch viel weiter wegversetzt, irgendwo nach Bulgarien, und der Wald wächst wie Moos über das ganze „Reich“ hinweg, und im schrägen Sonnenstrahl, der durch die Äste blitzt, erblickt Ivana über sich einen hochgezogenen Mundwinkel und fühlt Vitalijs warme Haut, die nach Feuchtigkeit, Tannen und Rauch riecht, und Vitalij ist um sie und in ihr und die niedrigen Haselsträucher wiegen sich knapp über dem Boden.

Ich werde dich nicht skizzieren, damit man dich nicht erkennt, sollte man mich erwischen – aber einprägen werde ich mir dich. Ich würde dich gerne zur Gänze zeichnen, deine ganze Gestalt, ich würde dich nicht aus zwei verschiedenen Stücken zusammensetzen, aus dem Kopf einer Frau und dem Körper einer anderen, wie beim Frühstück im Grünen. Hier ist ihr vorübergehendes Zuhause, ohne Fenster und Türen, mit allem Nötigsten, mit der Decke, Heidelbeeren und einer Flasche Wein, das Vorübergehende an ihm ist seine Schönheit, der vorübergehende und behelfsmäßige Charakter dieses Orts, denn der Ort steht immer in

Verbindung mit der Zeit, so wie das Zuhause mit dem Leben. Auf dem Baumstumpf, einen Steinwurf von den beiden Frühstückern entfernt, sind Jahresringe zu sehen, die vom Alter des einstigen Baumes zeugen. Eine Schnecke hat darauf ihr schleimiges Sekret hinterlassen und eine Spinne hat aus den Weben, die sie aus sich selbst geschaffen hat, ihre Heimstatt als Jagdrevier gewebt. Ivana und Vitalij liegen in dieser Behausung ohne Wände, in die niemand eindringt. Sie liegen im Gras, ohne Frühstück, ohne zu altern, in diesem zeitlichen Rahmen ohne räumliche Grenzen, und Ivana erinnert sich der damals kontradiktorischen, heute jedoch so sehr stimmigen Worte Adrians: Genießen Sie alle Schönheit, so, wie Sie sie erleben, doch sinnen Sie nicht darüber nach, woher es kommt ... Wenn Sie das Rauschen der sich im Abendwind wiegenden Blätter Hören, lauschen sie ihm nicht. Versuchen Sie nicht zu begreifen, was es Ihnen sagen will. Träumen Sie, meine Liebe, träumen Sie, und fühlen Sie das Glück in Ihren Träumen.

Und auch ein zweites und ein drittes und noch einige Male wiederholt sich das, was dort mitten im Wald zu einem Ritual geworden ist, wenn Vitalij Ivana bedeckt und alles versteinert, sogar er selbst erstarrt, nur seine Wärme breitet sich langsam über sie und bietet ihr unter sich Schutz vor der Welt, sie lauschen in die Stille, ausgefüllt vom Rauschen des Blutes, das von ihm zurück zu ihr unter die Haut fließt. Die Wärme ergießt sich über sie, füllt sie allmählich aus, mit diskreter, aber beständiger Kraft, die in kleinen, zunächst vereinzelt und dann gewaltigen Wellen über sie kommt.

[...]

Das beleibte Paar vor der Tür drängte sich hinein, sie hatten es eilig, die deutsche Nähmaschine mitzunehmen. Sie fragten mich, mit südslawischem Akzent im lokalen Küstenland-Dialekt, warum ich sie verkaufte. Ihr Unterton machte klar, dass es sich für sie nicht lohnte, mich über den Tisch zu ziehen, da sie das Geschäft sowieso als Gewinner abschließen würden. Ich wusste, dass ich ihnen die Maschine keinesfalls zum angesprochenen Preis würde verkaufen können und hatte es außerdem eilig, weshalb ich ihre drastische Preissenkung akzeptierte. Fast schon beleidigt, dass sie es so leicht hatten, schauten sie sich schließlich im Zimmer um, um herauszufinden, ob sie vielleicht noch etwas heraushandeln könnten und ihnen so zumindest das Vergnügen des Feilschens zuteil würde. Die Matrone gestikulierte zur alten Singer in der Ecke, die längst schon mehr als Möbelstück denn als Nähmaschine diente.

„Die verkaufe ich nicht.“

„Wir nehmen sie“, er zog einen zerfetzten Zwanziger aus der hinteren Hosentasche und streckte ihn mir hin.

„Die steht nicht zum Verkauf. Ist nicht zu Verkaufen. Ich weiß nicht, wie ich es euch klarmachen kann. Sie ist nicht frei.“

„Frei? Du meinst wohl FREI, oder?“, sagte sie zwischen zwei Lachkrämpfen, das bosnische Wort für „frei“ anstatt des slowenischen verwendend.

„Sie wird doch wohl keine vulgäre Nähmaschine sein“,⁶ fügte er hinzu, nachdem er sich erholt hatte.

„na gut, für fünfundzwanzig“, sagte er, wobei er die Zahl halb slowenisch, halb bosnisch aussprach.

„Ich verkaufe nur die Sachen im gelben Koffer“.

Wieder fingen sie an zu lachen.

„Sie meint GELB“, sagte sie zu ihrem Mann, das bosnische Wort für „gelb“ verwendend⁷

Dann sah sie mich an:

⁶ Das slowenische Wort für „frei“ bedeutet im Bosnischen „vulgär“

⁷ Das slowenische Wort für „gelb“ bedeutet im Bosnischen „rosa, pink“.

„Ist dieser Koffer ein slowenischer Sarg?“⁸

⁸ Das slowenische Wort für „Koffer“ bedeutet im Bosnischen „Sarg“, in leicht abgewandelter Schreibweise.

